

-- Nov. 1951

128A 45457

Aus der Geschichte der bernischen Kirche

Vorbemerkung: Wir haben den Ordinarius für Kirchengeschichte an unserer theologischen Fakultät in Bern, Herrn Prof. Kurt Guggisberg, gebeten, in einer Artikelfolge vom Werden und Wachsen der bernischen Kirche zu erzählen. Es dürfte heilsam sein, wenn unser Kirchenvolk nicht nur schaut auf das, was heute geht, sondern auch Bescheid weiß über das, was früher gewesen ist. Jp.

1. «Gott ist zu Bern Burger worden...»

Dieses geflügelte Wort taucht zum erstenmal in Conrad Justingers Berner-Chronik auf, um dann in der Form «Gott ist worden Burger zu Bern; wer will gegen Bern kriegen gern?» bald weite Verbreitung zu finden. Unter dem Eindruck des Sieges von Laupen entstanden, drückt das Sprichwort eine sehr selbstbewußte Stimmung aus. Es verlockt zu allerlei Betrachtungen über einen jugendstarken hochfahrenden Glauben, der sich anheischig macht, Gott von den Sternen herunterzuholen, und es böte Anlaß genug, über die Verquickung von Patriotismus und Religion zu räsonnieren. Selten ist die Haltung, die dahinter steht, in der Geschichte der Kirche gerade nicht. Aehnliche Töne sind immer wieder angeschlagen worden, im calvinistischen Genf so gut wie in Bern, im England der Cromwellzeit so oft wie im katholischen Rom, vom wilhelminischen Deutschland ganz zu schweigen! Zweifellos kommt darin — und gegen Ausgang des Mittelalters immer deutlicher — ein

kräftiges, religiös bestimmtes
Staatsbewußtsein

zum Ausdruck. Gewiß fügt sich der bernische Stadtstaat im Mittelalter und weit über die Reformation hinaus ganz selbstverständlich dem kirchlichen Rahmen ein. Aber daneben hebt doch auch eine Entwicklung an, welche das Gefüge des Mittelalters umkehren wird: nicht mehr Einordnung der Staaten in die Weltkirche oder der Kirche in das Weltreich, sondern Zerschlagung der allgemeinen Kirche in lokale Elemente und deren Einbau in den aufstrebenden Landesstaat. Das Spätmittelalter sieht sich in Bern ein aufstrebendes Bürgertum, das sich an Aufgaben religiös-sittlicher Art machen wird, welche von der Kirche nicht mehr gelöst werden. Und die Einziehung von Kirchengut ist schon vor der Reformation angebahnt worden. Kirchengut galt nicht mehr als unantastbar; zu viele kirchliche Persönlichkeiten hatten damit schon weltliche Geschäfte verbunden. Das der katholischen Kirche gegenüber gestärkte Bürgertum hat das Aufkommen der Reformation ebenso begünstigt wie das Landesfürstentum im deutschen Reich. Man kann dem katholischen Geschichtsschreiber Joseph Lortz durchaus recht geben: Luther wäre auch ohne das Landeskirchentum gekommen, aber ohne Unterstützung der staatskirchlichen Tendenzen wäre er niemals durchgedrungen.

Die Berner galten in den Jahrzehnten vor der Reformation als besonders gute Katholiken. Die Kirche hatte im Laufe der Jahrhunderte auch über das Bernbiet ein engmaschiges

Netz von Klöstern, Kapellen
und Wallfahrtsorten

aller Art gezogen, und wenn es mangels an Quellen auch schwer hält, ihre höhere Kulturarbeit im einzelnen nachzuweisen, so darf doch vermutet werden, daß am Ausgang des Mittelalters nicht alle geistig und sittlich völlig verfallen waren. In Trub und St. Johannsen saßen die Benediktiner. In Rüeggisberg hatten die Cluniazenser ein Priorat gegründet, 1074, also um die Zeit, da Gregor VII. zum Schlag gegen Heinrich V. ausholte. Auch hatten sie in Münchenwiler, zum Teil aus den Trümmern des römischen Aventicum, eine mächtige Kirche gebaut. Die Johanniter hatten sich in Münchenbuchsee und Thunstetten niedergelassen, die Deutschherren in Sumiswald und Köniz. Torberg war zur Niederlassung der Kartäuser geworden. Gottstatt und Bellelay beherbergten Praemonstratenser, Frienisberg Zister-

zienser, Fraubrunnen Zisterzienserinnen, und in Frauenkappelen und Interlaken führten Augustinerinnen ein beschauliches Dasein. Die Barfüßer waren schon 1255 nach Bern gekommen, ihnen waren die Dominikaner auf dem Fuß gefolgt. Sie zogen ihren Schwesternorden in die Brunnadern nach. Doch genug der ohnehin nicht vollständigen Aufzählung! Rechnet man dazu all die heiligen Stätten, zu denen das Volk wallfahrtete, so darf man füglich behaupten, daß Gott als «Bernburger» Ehren in großer Zahl genoß. Freilich, selbst im frommen Bern konnte auch des Guten zu viel geschehen. Als im 14. Jahrhundert viele aus Basel ausgewiesene Beginen dorthin kamen, ließ ihnen der Rat nur die Wahl, entweder weiterzuziehen, oder ihre «Kabisköpfe», die Häuben, abzulegen.

Dieser kleine Zug ist bezeichnend für die
selbständige Haltung
der Berner in kirchlichen Dingen.

Wohl waren sie stramme Katholiken, die ihren Glauben auch gelegentlich dadurch bezeugten, daß sie einen Ketzer verbrannten, wenn er auch nicht bloß — wie bei etlichen Christen heute — in der Verketzerung der Andersdenkenden bestand. In den Jahren 1399/1400 verurteilten sie sogar 130 Personen zu Geld- und Ehrenstrafen, weil sie zu dem antikirchlichen Glauben der Waldenser hinneigten. Im Großen und Ganzen aber waren sie Realpolitiker, die selbst dem Papst gegenüber, auch wenn sie seine Stellung keineswegs anzweifeln, ihre Interessen zu wahren wußten. Als Clemens VII., einer der Gegenpäpste im großen Schisma, 1385 die Berner wegen eines Ueberfalls auf das Kloster Rüeggisberg mit dem Interdikt belegte, genügte das ihnen, sich kurzerhand von seiner Gefolgschaft loszusagen. Die «fromme Stadt» ging vom Papst in Avignon zu demjenigen von Rom über. So wenig machte ihnen das Interdikt, die Einstellung des Gottesdienstes und der Spendung der Sakramente noch Eindruck. Dabei traf diese kirchliche Strafe den mittelalterlichen Menschen so verheerend, wie ihn heute ein Aerstestreik treffen würde. Diese Wirkung mußte aber dahinfallen, wenn die beiden Päpste sich und ihren Anhang gegenseitig in den Bann schleuderten, und so zeitweise die ganze Christenheit gebannt war. Ein anderer Statthalter Christi, Innozenz VIII., der sich nicht gerade mit reiner Schrift in die Geschichte des Papsttums eingetragen hat, mußte den Bernern die Aufhebung mehrerer Klöster zugestehen, damit sie das St. Vinzenzstift mit ihrem Besitz gehörig dotieren konnten.

Eine Kirche, die ihre Aufgaben nicht mehr oder nur noch mangelhaft erfüllt, muß gewärtig sein, daß sich andere Kräfte der von ihr vernachlässigten Gebiete bemächtigen. Aus

Verantwortungsbewußtsein gegenüber
dem Volk

hat Bern in den Jahrzehnten vor der Reformation sich der sittlich-religiösen Volkserziehung angenommen. Die Obrigkeit hielt es z. B. für ihre Pflicht, dem Zölibatszwang der Kirche Nachachtung zu verschaffen. Bei vielen Priestern hatte sich eine Laxheit der sittlichen Auffassung eingeschlichen, die in allzu auffallendem Gegensatz zu ihrer eifrigen Wahrung des rechten Glaubens stand. Der Rat von Bern beschloß deshalb schon im Jahre 1400, die Pfaffen sollten, wenn sie keine tiefergreifende Reform durchführen wollten, wenigstens ihre Dörner entlassen. Der Beschluß nützte nicht viel. Schon nach kurzer Zeit waren die «Pfaffendirnen» wieder da. Es ist auch die weltliche, nicht die kirchliche Behörde gewesen, welche 1476, und dann wieder zwei und vier Jahre später den Prediger Johannes Heynlin von Stein kommen ließ, dessen Bußruf aufrüttelnd gewirkt hat. Sein Auftreten blieb nicht ohne Erfolg. Mehr als ein Mandat, das für Sitte und Zucht sorgte, läßt seinen Einfluß erkennen. Ihm ist es zu verdanken, daß man 1480 an den Neubau der Schule ging. Nicht vergeblich hatte er gerügt, daß man wohl ein Frauenhaus zur Verführung der Jugend, aber kein Schulhaus zu ihrer Erziehung besitze. Seine letzte Predigt schloß er mit einer Ermahnung zur Nächstenliebe und zum Frieden. Und, Justingers geflügeltes Wort heilsam korrigierend, verabschiedete er sich von den Bernern mit dem Ausspruch: wenn Gott Bernburger würde, so herrschte Frieden für immer!

K. G.

(Fortsetzung folgt)